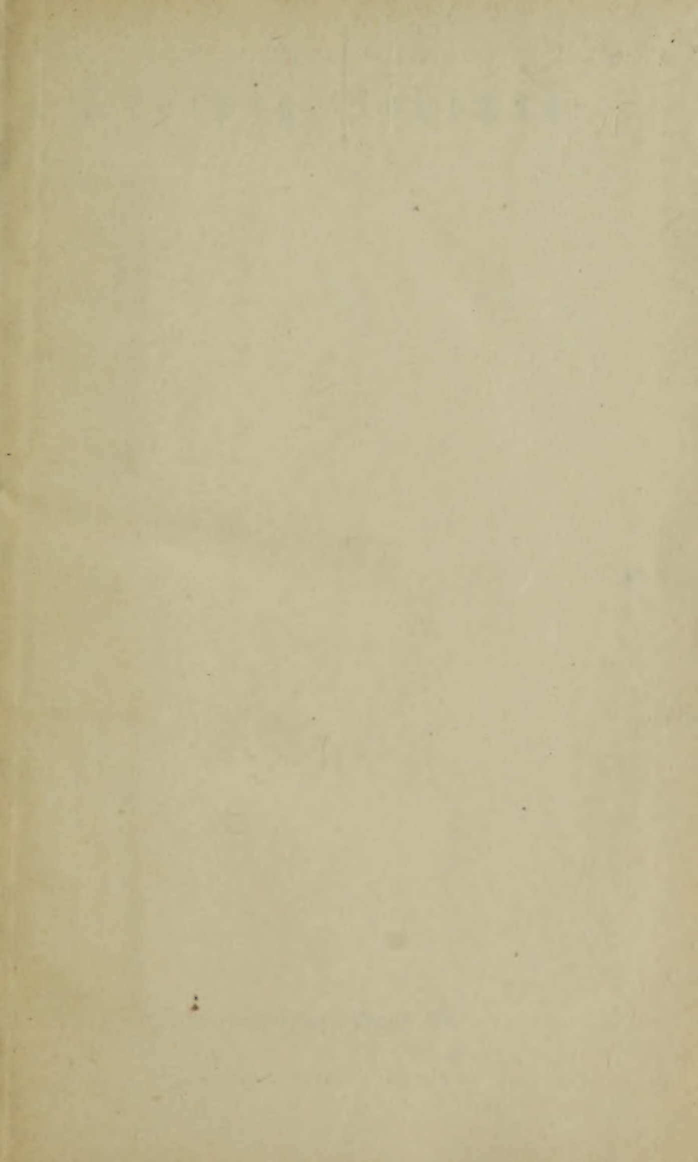
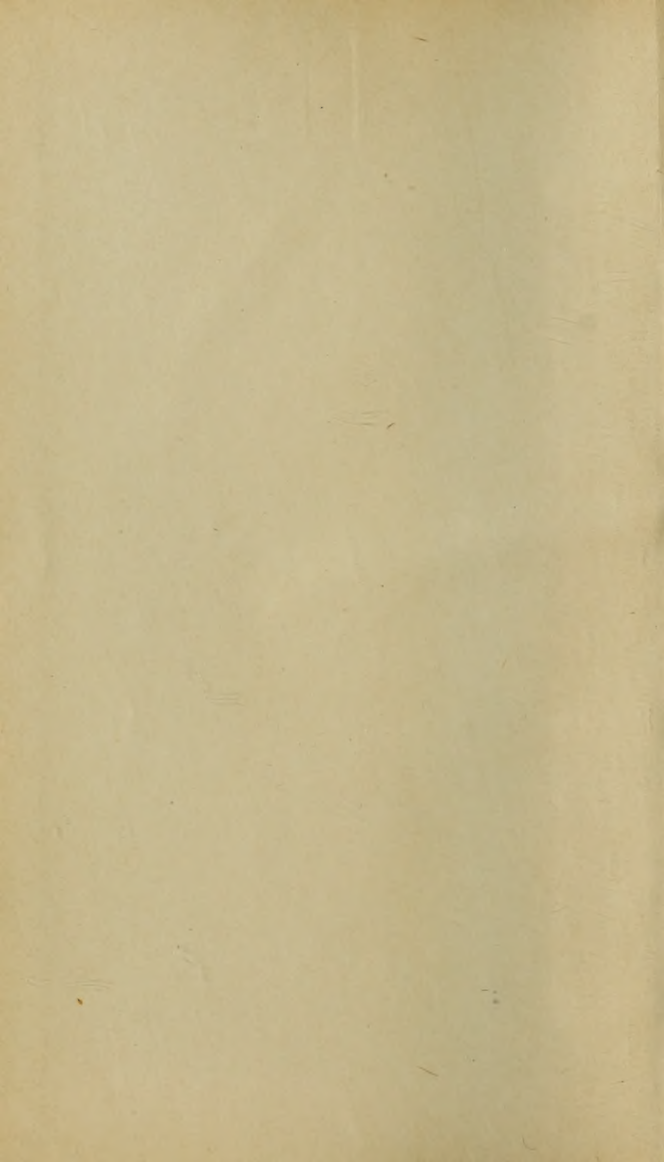

Wildgans
Gedichte







Dreißig Gedichte

Die Zeitbücher, Band 64

Einbandentwurf von Hans Reger

Dreißig Gedichte

Von

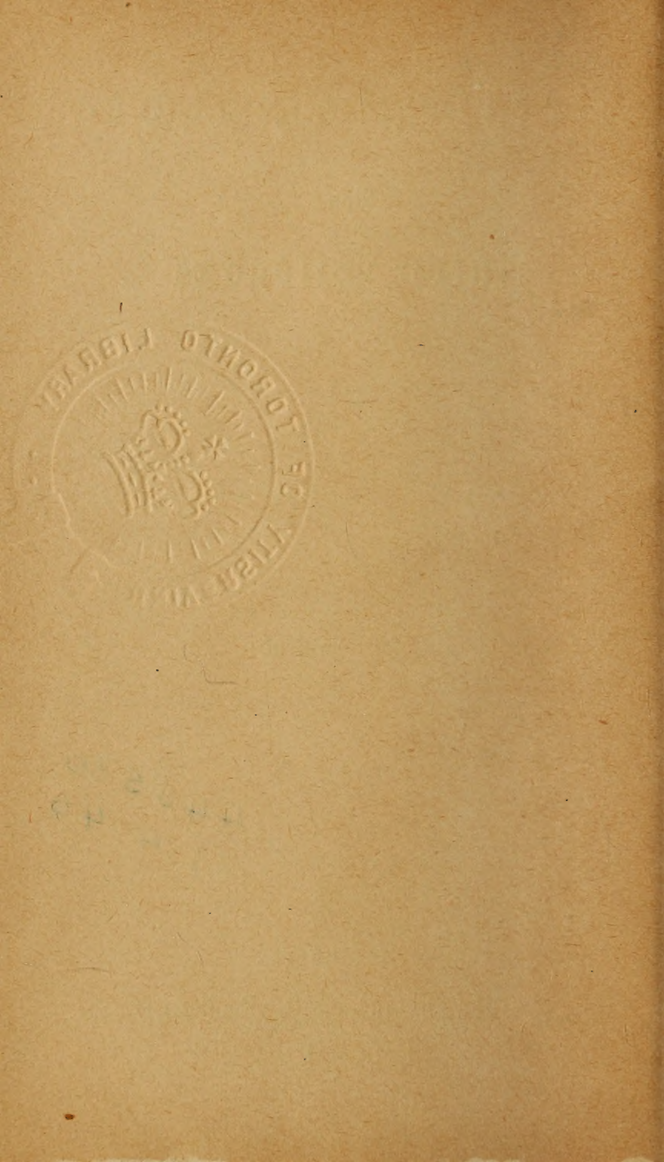
Anton Wildgans

6.—10. Tausend

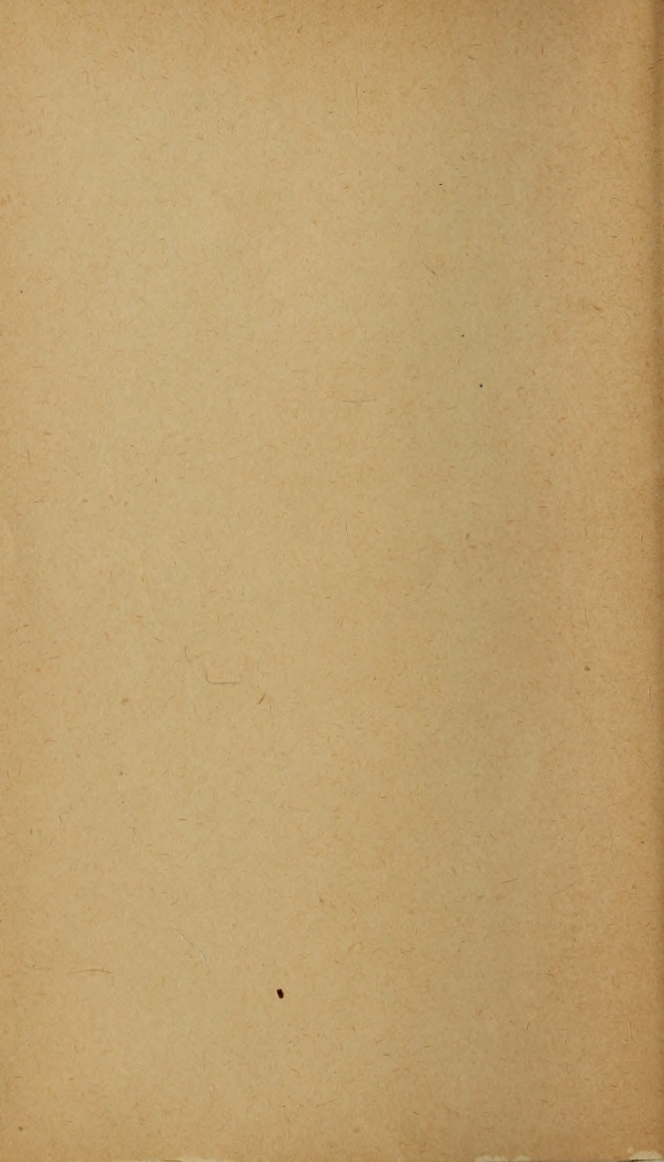


Reuß & Itta, Verlagsanstalt, Konstanz a. B.

A. G. 14.



Jugendliche und heitere Gedichte



Ueber den Wellen

(1900)

„Neckst du mich, kleiner Schelm,
mit dem Muschelhelm
und dem goldnen Haar,
mit dem Augenpaar,
das so feucht und blau
wie des Meeres Tau,
wenn es leise schäumt
und von Sagen träumt
aus den Zeiten fern und grau...?"

Well' um Welle blitzt,
und die Wassernixe
bläst die Backen an,
spritzt und spritzt
auf den Wassermann,
was sie kann,
lacht
und dann —
taucht sie unter...

Aber unten beim grünen Dämmerschein
im funkelnden Perlenkämmerlein
erzähln sie einander: Es war — es war —!
Und kennen einander schon tausend Jahr'

tief unten am Meeresgrund.
Er küßt ihren roten Korallenmund —
Der ist so weich und kühl
wie der Lüfte Spiel
über den Wellen.

Wenn ich der liebe Herrgott wär!

(1903)

Wenn ich der liebe Herrgott wär',
Der über Wolken thront,
Dir gäb ich für dein golden Haar
Den schlanken Silbermond.

Auch legte ich die Sterne dir
Wie Perlen um den Hals,
Und webte dir ein Wunderkleid
Vom Licht des Sonnenstrahls.

Dann schüf' ich ein Korallenschloß,
Von grüner Flut umsäumt,
Die nur, wie schlummernd, hie und dort
An dunkle Ufer schäumt.

Und ganz ein heimlich Heiligtum
Aus kühlem Elfenbein,
Voll großer, blasser Blumen Duft
Und Ampeldämmerschein.

Ein purpurn Kissen träumte da,
Von deiner Pracht betört —
Ein Geigenspiel umschwärmte dich
Verliebt und kaum gehört...

Und wenn mir dieses Werk gelang,
Dann würd' ich Mensch darum,
Daß du mir *eine* Nacht nur gäbst
In diesem Heiligtum...

Kinderaugen

Kinderaugen, wie Seen rein,
Von lenzenden Ufern umschlossen;
Perlen, in die ein flüchtiger Schein
Himmlischen Leuchtens gegossen.

Kinderlippen, wie Blüten hold,
Heimlichem Reifen gesegnet;
Kindertränen, heiliges Gold,
Das auf Blumen regnet.

Kinderfragen, so hell und klug,
Süßer Torheit Geläute;
Nennt mir den Weisen, der weise genug,
Daß er sie alle deute.

Kinderwünsche, wie Segler im Meer
Und Wunder an ihren Borden;
Kinder! ... Wie lange ist das her —
Und was sind wir geworden?!

Die Parabel vom Nein

(Allen Leugnern zum Spott)

Der leere Brunnen sang ein Lied —
Das Lied, das war darnach!
Schalt auf das Wasser, das ihn mied
Und aus den andern brach.

Das lahme Bein, das locker hing,
Dachte von jedem Bein gering,
Das spielend trug und sprang und ging.

War auch ein Herz aus Kieselstein —
Das Herz, das war darnach!
Schalt allen Leuchtens Widerschein,
Der aus den andern brach.

Und leerer Brunnen, lahmes Bein
Und hartes Herz aus Kieselstein,
Die plärrten alle dreie: Nein!

Letzter Wille

(1906)

Und wenn ich kalt bin, gebt mir meinen Frack
Samt weißen Handschuhn und geknüpfter Binde,
Und zieht mir Schuhe an aus blankem Lack,
Daß ich als Mann von Welt und von Geschmack
Den parkettierten Weg zur Hölle finde.

Ich möchte nämlich nicht, daß drüben man
Sich hämisch denkt: Nun kommt er doch als
[Büßer —!
Was ich getan, hab' ich mir selbst getan,
Und lebte ich als Lüdrian,
So will ich sterben nicht als Spießer.

Ferner verbiete ich, daß man ein Kreuz
In meine Hände lege und sie falte!
Dies wäre eine Fratze meinerseits. —
Ich will ein Mädchenbild von keuschem Reiz,
Daß ich es fest am stummen Herzen halte.

Denn hab' ich auch auf dieser Erde nie
Mit andern mich als Dirnen abgegeben,
Ich bin kein Bankrotteur der Phantasie,
Und irgendwie
Muß es doch anders sein im andern Leben.

Mai

In allen Gärten blüht der Mai,
Die Sonne steht in seinem Solde,
Der Himmel, blau und wolkenfrei,
Ist ganz durchwirkt von ihrem Golde.

Die alten Häuser in der Stadt
Lächeln mit blinkenden Fassaden,
Und seine weiße Plache hat
Der allerkleinste Krämerladen.

Und in den Straßen bunter Schwarm
In leichten lichten Frühlingstrachten,
Die ganze Welt geht Arm in Arm
Und will vor lauter Lust verschmachten.

Die Mädchen tragen frei den Hals
Bis zu den Brüstlein unterm Mieder,
Sogar die Pfützen allenfalls
Spiegeln den blauen Himmel wieder …

Was tatst denn Du die lange Frist,
Mensch mit den bleichen Wangen,
Der Du verschneit gewesen bist —?
Was tatst Du denn die lange Frist,
Um diesen Frühling zu empfangen?!

Der Eifersüchtige
(Eine ironische Ballade)

Ihre Schritte zu belauern,
Folgte er ihr aus dem Haus.
Enge an den Häusermauern
Schlich er hin und spähte aus,
Und er sah sie im Gewühle
Abendlicher Straßen gehn:
Ganz Versunkenheit und Kühle —
Doch sein Herz, wie eine Mühle,
Ging bald rasch, bald blieb es stehn

Kaum daß ihn die Füße trugen,
So verwichen war das Blut!
Müde ward er nicht, zu lugen
Immerfort nach ihrem Hut,
Dessen rote Flügel schwebten
Ob der vielen Köpfe hin.
Und ihm war, als bohrten, strebten
Alle Blicke der belebten
Straße schadenfroh in ihn.

Und schon bog sie um die Ecke,
Und sein Schritt ward Flug —
Ha! Nun ging sie zum Verstecke,
Zum Verrate, zum Betrug!

Noch belebte sein Ermatten,
Daß er sie vom neuen sah!
Doch da schwand sie wie ein Schatten
Plötzlich aus dem Blick des Gatten
In ein Haustor. — Sie war da!

Er ihr nach! — Zwei Stiegen gingen
Links und rechts empor vom Flur.
Niemand! — Nur drei Tafeln hingen:
Schneider — Anwalt — Agentur.
Treppe auf und Treppe nieder!
Viele Türen, stumm und zu —
Rätsel! Wie geschloss'ne Lider.
Fremde Namen. Hin und wider
Ein Geräusch. — Dann Grabesruh.

Wieder auf der Straße. — Viele
Fenster bis hinauf zum Dach!
Dunkle — helle: ein Geschiele,
Ein Geblinzel hundertfach.
Stors, getränkt von mattem Flimmer —
Lampendämmer rot wie Wein —
Heimliche, verliebte Schimmer —
Viele Fenster! Viele Zimmer! —
Und in jedem kann es sein!!

Viertelstunde war vergangen:
Ewigkeit an Grimm und Gram!

Als sie gänzlich unbefangen
Wieder aus dem Tore kam.
Lächelnd, wie wenn nichts geschehen,
Trat sie auf ihn zu und bot
Ihm die Hand zum Wiedersehen —
— — — — — — — — — — —
— — — — — Er ward rot.

Casanova

(1905)

Die Zeiten, gnädige Frau, sind längst vorüber,
Da Liebe noch des raschen Mutes Lohn!
Beim großen Gott, ich ginge lieber,
Den Degen am Gehenk, im stählernen Plastron,
Und säh' ich wo in einer Abendstunde
Ein Weib von Ihrer Huld und Zier,
Dann wagt ich meinethalb die Todeswunde
Im Waffengang mit ihrem Kavalier,
Und es entschiede sich:
Er oder ich!

Dann hielte eine Gondel wo im Schatten
Und trüge ein verhangenes Gezelt;
Der Schrecken stürbe in Ermatten,
Ein Körper, den die Furcht entseelt,
Zwei Hände lösten mählich sich vom Krampfe,
Belebten sich zu keusch verzagter Gunst —
Das Uebrige vollbrächte meine Kunst
Vom ersten Kusse bis zum letzten Kampfe,
Indes aus fernen Gärten Saiten stöhnten,
Doch nicht so süß wie ihre Seufzer tönten...

Die Zeiten, gnädige Frau, sind längst vorbei!
Heut lohnt den raschen Mut die Polizei,
Doch nicht so süß wie ehedem die Liebe.

Der Degen mangelt, und Spazierstockhiebe
Verletzen zwar, doch machen sie nicht frei.
Und dann, Ihr kühner Kavalier! O weh!
Pardon, das war vielleicht ein wenig roh!
Ich sah mit ihm Sie gestern im Café:
Hochsommernacht und er — im Paletot...

Wenn ich bedenk', daß dieser greise Blick
Auf deiner jungen Schönheit ruht,
Daß dies Geripp' dein warmes rotes Blut
Verdammt zu ew'ger Sehnsucht Mißgeschick —
Daß „er" dich sieht, wenn alles schon gesunken,
Und nur die letzte Seide zögernd träumt
Dem Tropfen gleich, der an der Blüte säumt,
Weil er von ihrem Duft nicht satt getrunken —
Wenn ich bedenk', daß „er" dich künstelnd zwingt
Zu sinnberaubten, rauschlosen Geberden,
Statt daß sich jubelnd dir der Schrei entringt:
Jetzt will ich sterben oder Mutter werden! —
Beim großen Gott, dann trag ich's länger nicht
Und werfe ihm den Handschuh ins Gesicht.
Und es entscheide sich:
Er oder ich!

Sie lächeln, gnädige Frau? Mag sein, ich bin
[ein Schwärmer.
Und doch, ist man bei kluger Nüchternheit
Nicht auch um manches heiße Prickeln ärmer —?

Ich träum' mich gern in eine reich're Zeit,
Da 's mehr Gefahren gab und mehr Courage:
Da forscht' ich, wollt' ich Ihren Gatten schonen,
Durch meinen Mohren, wo Sie wohnen.
Dann schlich' im Zofenkleid mein blonder Page
In Ihr Gemach mit manchem Liebespfand.
Ich selber nahte mich — vielleicht im Dome,
Vielleicht im Karneval, im Maskenstrome —
Und drückte heimlich Ihre süße Hand.
Und endlich dann in Sternensommernächten,
Sie am Balkon, um Ihre lose Flechten
Das Mondlicht silbernd und wie Wellen kühl,
Im Garten ich — mit Schwert und Saitenspiel,
Gleich gern bereit zu singen und zu fechten!
Und dann ein Zögern, Flüstern, Für und Wider —
O edle Scham, du keusche Kupplerin! —
Dann glitte doch die seid'ne Leiter nieder
Und ich — vergesse, wo ich wirklich bin.
Das Leben ist banal und kostet Ueberwindung,
Mein Mohr, mein blonder Page sind dahin —!
Mir bleibt ein Dienstmann und die Postver-
[bindung...

Drum gnädige Frau: Wenn Sie der Unbekannte
Von gestern abends im Café
Interessiert, beglückt ihn ein Billet:
Adresse: „Casanova", poste restante. —

Im Park von Fontainebleau

Sie trafen sich im Park von Fontainebleau
An einem veilchenblauen Maientag:
Sie, die Marquise Maud von Monchateau,
Und er, der Chevalier von Cassagnac.
Sie schritten durch das Schloß — und wie ei
Aus tiefem Purpur, perlenüberstickt, [Tu
Erfüllt von feinem, sündhaftem Geruch,
Entfaltete der Chevalier geschickt
Des Ortes heimlichste Vergangenheit,
Indessen sie, mit Augen starr und weit,
Nach jenen lüstereichen Fernen blickt
Voll heißer Sinne und gekrönter Stirnen —
Nach Frankreichs Mächtigen und ihren Dirnen

Und dann, entlassen aus dem schweren Duft
Der alten Säle und verträumten Räume,
Schreiten sie lässig durch die Frühlingsluft
Auf leisem Kies im Schattenkühl der Bäume.
Der Chevalier ist immer noch entrückt
Und schwärmt von all der Frauen hoher Huld,
Die groß im Lieben, größer in der Schuld,
Mit Geist und Körper Könige entzückt.
Ihm dünkt die tote Zeit ein Paradies —
„Sie sind ein Dichter", flüstert die Marquise.

Und er danach: „Vielleicht — wenn Dichten heißt,
Dem kleinsten Zauber gern sich hinzugeben —
Wenn Dichten heißt: in sich zu Ende leben
Halbes zu Ganzem, Wirkliches zu Geist —
Wenn es bedeutet: nichts *ergreifen* dürfen,
In dunklem Schacht nach edlem Golde schürfen,
Das dann durch loser Spieler Hände kreist —
Wenn Dichter ist, wer jedes Ding beseelt
Und doch ein Bettler ist in dieser Welt —
Wenn Dichter ist, wer seiner selbst sich schämt
Und recht gibt, wenn der Pöbel ihn verfehmt —

Ich weiß, man lächelt über unsresgleichen,
Weil wir gezimmert sind aus andrem Holz,
Und unverzeihlich dünkt der Welt der Stolz,
Der unsre Stirnen krönt mit schlichten Zeichen.
Man findet, daß wir uns begnügen sollten
Mit jedem Rest, von anderen benagt;
Denn wer nicht *früher* zuzugreifen wagt,
Muß essen, was die andern nimmer wollten.
So liebte ich vor langer Zeit ein Weib —
Mein Gott, man war verliebt und jung und
Und sah in jeder Frau ein Heiligtum [dumm
Und glaubte mehr zu sein als Zeitvertreib.
Von Versen sprech' ich nicht, die ich ihr schrieb —
Im Gegenteil, die waren sicher schlecht,
Allein, Marquise, das *Gefühl* war echt,

Und jedes Wort verriet: ich hab' dich lieb —!
Und doch, was denken und was raten Sie,
Daß mein Verhängnis ward bei ihr —?
Nichts, als daß ich ein schlichter Kavalier,
Nicht reich genug und leider nicht — Marquis."

Der Chevalier verneigt sich — die Marquise steht
Erst etwas blaß und ratlos, aber dann
Sucht sie ein Wort, mit dem sie treffen kann
Und findet es und lächelt bös: „Poet —"

Im Park von Fontainebleau — ein Maientag,
Voll Duft und Summen, Vogelruf und Gold —
Zwei Zäume knirschen, die Kalesche rollt,
Und immer ferner tönt der Hufe Schlag —
Und er, noch immer lehnend am Portal,
Lauscht ihnen nach, doch dann mit einem Mal —

Was weint der Chevalier von Cassagnac —?...

Polterabend
(1905)

„Zu meinem Polterabend, lieber Freund,
Bin ich so frei, Sie herzlichst einzuladen.
Fürchten Sie nicht, daß man en masse erschein'
Ich weiß ja den Geschmack von Euer Gnaden.
Ein ganz intimer Kreis von wenigen Leuten,
Die zu den Freunden unsres Hauses zählen.
Darunter Sie, der Sie uns mehr bedeuten:
Als Dichter! — Kurz, da dürfen Sie nicht fehlen.
Mein Bräutigam, der Ihnen nicht bekannt,
Dem ich von Ihnen viel und oft berichtet,
Ein Mann von Gaben, wenn er auch nicht
dichtet,
Ist Sie zu kennen äußerst schon gespannt.
Auf keinen Fall ist Förmlichkeit vonnöten.
Sie kommen im Sacco. Wahrscheinlich wird
Im Garten, wenn das Wetter schön, soupiert.
Blumen und Toaste hab' ich mir verbeten.
Und nun adieu! Für heute muß ich schließen.
Am Mittwoch also! Mit den besten Grüßen
Von allen (auch von meinem Bräutigame)
Verbleib' ich Ihre treue ..." Kler und Name.

Du liebe, süßvertraute Mädchenschrift,
Ich forscht in dir, in diesem letzten Brief

Nach Bitterkeit, nach einem Tröpfchen Gift
Und fand ihn doch am Ende nur — naiv.
Ein bißchen Spott — mein Gott, als Troubadour
Und armer Teufel wird man nicht geschont
Und ist ja doch Staffage nur
Im Haus des Glücks, von anderen bewohnt;
Und ist ein Geiger, der den wilden Harm
Aus seiner Seele auf die Saiten weint
Und seiner Liebsten aufzuspielen scheint
Zu Tanz und Lust in eines andern Arm;
Und ist ein Magier, der Herzen reich
Und hoffend macht, das Wunder zu erwarten,
Und dann vor seinem eignen Zaubergarten
Almosen einstreicht einem Bettler gleich
Und sich nicht darf mit jenem andern messen,
Der Liebe gibt und überdies — zu essen.

Der Polterabend kam und war nicht öder,
Als solche Abende gewöhnlich sind.
Die Eltern segnen still ihr Kind,
Dem Bräutigame gratuliert ein jeder.
Dann kommen sie in Stimmung. Ihre Wänste
Sind angemästet, röter die Gesichter.
In feuchten Augen schwimmen irre Lichter,
Des Pommery betörende Gespenste.
Da fällt ein Glas und dort der erste Toast
Von Lippen, die von Wein und Rührung lallen.

Und wie die Kelche aneinander prallen,
Da blöckt die ganze stumpfe Herde „Prost“ —
Und dazu ludest du, Suzon, mich ein?
Kennst du denn deinen alten Freund nicht besser?
So zeigt man dem Verurteilten das Messer,
Mit dem man morgen will sein Henker sein.
Ist, glaubst du, meine Phantasie verdorrt,
Daß sie sich nicht in Eckelqualen malt,
Wie morgen deine schimmernde Gestalt
Vor dieses Bockes Nüstern sich entflort?!
Doch da — indes zwei feuchte Lippen saugen
Unschlüssig noch am Rande des Kristalles,
Ein langer Blick aus grünerglühten Augen.
Da jauchzt mein Blut und alles weiß ich, alles!
Und durch vertrauter Gänge Lampenschimmer
Stehl ich mich heimlich in ihr Mädchenzimmer.

Da bist du wieder, lieber Dämmerraum!
In Schatten jede Linie zergangen,
Des Mondes Licht in bleiche Stores verfangen.
Da bist du wieder, längst gelebter Traum
Tastender Liebe zweier Kinderseelen,
Die Schumannliedern und Gedichten lauschten
Von Lenau und Musset und sich berauschten
An Wiesenduft und hellen Vogelkehlen
Und eines Abends dann beim Verselesen
Verwirrt erkannten, süßen Staunens voll,

Daß Klänge, Worte, Düfte nur Symbol
Für ihrer Lippen erstes Glück gewesen.
Und dort, wie einst, im Schatten weiß verhangen,
Ihr Bett, bereit, wie eine weiche Gruft
Des schlanken Leibes letzten keuschen Duft,
Die letzten Mädchenträume zu umfangen.
Da huscht's herein — so wie sie damals kam,
Und alles war wie einst, so daß sie wieder
Mein Haupt in ihre beiden Hände nahm,
Mir leise küssend die geschlossnen Lider —
Nur daß sie jetzt, an meiner Brust geborgen,
Mit einemmal so stumm ward und so schwer,
Und daß ein düstres „Nimmermehr"
Uns beben machte statt des süßen „Morgen".
Und dann steht sie vor mir, halb Sphinx, halb
[Kind —
Wie diese rätselgrünen Augen schauen,
Wie hart auf einmal diese steilen Brauen
Und diese Wangen starr wie Alabaster sind!
Und da zum letztenmal im Niederneigen
Mein Mund an diese kühlen Lippen rührt,
Hat sie ein Fremdes mir, ein Traum entführt —
Und diese Lippen sind nicht mehr mein eigen.



Zueignungen



Einer Unbekannten

In diesem großen Traurigsein,
Das Leben heißt,
Kann einer fernen Lampe Schein
Oft wie ein liebes Grüßen sein
Von Geist zu Geist.

Und eines Menschen Angesicht,
Das kaum man kennt,
Kann rührend sein wie ein Gedicht
Und trösten wie ein leises Licht,
Das tief im Dämmer brennt.

Einer Braut

(1906)

Ein heimlich Wunder, über Nacht geschehn...
Wo schlief es denn, eh' es so jung erwacht?
In dir? — In ihm? O süßes Auferstehn!

Nun ist es da mit sanfter Flammenmacht
Und wandelt dich in einem Augenblick —
Dies Wunder, das geschehen über Nacht.

Und alles, was du bist, ist eitel Glück,
Und alles hat so plötzlich andern Sinn:
Dein Blut und deine Hände und dein Blick,

Und deine Sehnsucht, diese Träumerin,
Die jetzt die trunken weißen Segel hißt
Zu Heim und Herd, zu anderm Sein und Sinn —

Und eitel Glück ist alles, was du bist...

Einer Gesegneten im Advent
(1907)

Ihr jungen Frauen, habet acht,
Maria hat empfangen —!
Und mancher ist's in dieser Nacht,
Die sie an liebster Brust durchwacht,
Vielleicht wie ihr ergangen.

So haltet eure Seele still
Und hütet die Geberden!
Denn diese Zeit bedeutet viel,
Und jede, die das Wunder will,
Muß wieder Jungfrau werden

Und bannen aus der Seele fern
Unheiliges Begehren.
Zu Bethlehem geht auf ein Stern:
Da kann ein jedes Weib den Herrn,
Den Heiland sich gebären.

Du bist der Garten...
(1907)

Du bist der Garten, wo meine Hände
Ueber die weißen Wege gehn.
Du bist das Blühen und das Gelände
Der sanften Hügel und blauen Seen.
Denn Deine Augen, sie gleichen diesen,
Und Deine Lenden sind die Wiesen,
Nach denen meine Träume sehn.

Du bist der Garten, wo meine Seele
Ueber die dämmernden Wege geht.
Du bist der Mohnduft für alle Fehle
Und meiner Reue verschwiegenes Beet.
Denn alles, so mir im Suchen begegnet,
Du hast es geheiligt und gesegnet,
Daß es in mir wie ein Bildnis steht.

Heiliger Herbst

Ein Triptychon.
(1908)

So gingen wir selbander Hand in Hand
Den schmalen Weg, den lieben Berg empor,
Und oben winkte Zinne, Turm und Tor,
Umrauscht, umbauscht vor roter Wipfel Brand.

Doch unten lag das herbsterblichene Land:
Die Ebene im zarten Silberflor
Von Blond, das noch nicht alles Gold verlor,
Und, lose drin, des Stromes blaues Band.

Da sah ich selig auf Dein junges Haar
Und fühlte Deiner Hände warmes Leben,
Und wie in ihnen zehnfach Seele war

Von jedes Fingers eigenem Erbeben.
Und Deine Augen sprachen lieb und klar,
Daß alles dies mir zärtlich hingegeben.

*

Und oben hauste frech und froh der Wind,
Zauste das Laub und fegte scharf die Matten.
Wir aber, klug in einer Mauer Schatten,
Streckten ins Gras uns, froh, wie Kinder sind.

Tief unten graut die Stadt! — Von Dünsten blind
Glimmen die Kuppeln, Dächer und die matten
Fenster, indessen aus den nimmersatten
Schloten und Essen brauner Qualm zerrinnt.

Mich lockst du nimmer, kauernder Koloß,
Trügender Tröster rastloser Gehirne!
Was ich von Dir gelitten und genoß,

Bin ich wie eine mürbe Maske los
Und lege dankbar die befreite Stirne
In dieses Kindes mütterlichen Schoß.

*

So lag ich lang, tief atmend das Arom
Des jungen Leibes und dies reiche Schweigen.
Und hörte Deine Seele niedersteigen
Zu Deines Schoßes ahnungsvollem Dom.

So klein bin ich, ein Mensch nur, ein Atom,
Und ausgeschaltet aus dem ewigen Reigen,
Wenn nicht durch Dich, was mir als Tiefstes [eigen,
Einmünden darf in alles Lebens Strom...

Der Abend kam, wir schritten in das Tal —
Nie war ein Tag so feierlich verklungen.
Wie Glockentöne, ernst und keusch verschlungen,

Sangen die Seelen innigsten Choral.
Da lauschten wir und nahmen tiefbezwungen
Der höchsten Liebe heilig Abendmahl.

Einem, der ein Dichter ist
(1913)

Ich bin ein Kind der Stadt. Von Häuserquadern
Ist mir der Blick in Straßen eingeengt.
Schwer, wie sich Volk des Abends heimwärts-
[drängt,
Rinnt mir ein dunkler Blutstrom durch die Adern.

Mit Gott und mit der Welt und mir zu hadern,
Nach Not zu spüren, dies ist mir verhängt,
Doch nicht zu heilen, wo ein Leid bezwängt,
Nein, nur mit Worten dran herumzubadern.

Du aber spendest mit berauschtem Tun
Aus dieser Erde königlicher Fülle.
Da sinkt von uns die graue Bettlerhülle,

Und Flügel wachsen unsern Alltagsschuhn.
Die tragen uns in eine stille Stille,
Wo Lächeln ist und träumerisches Ruhn.

Einem, mit dem ich froh bin
(1913)

Mit dir zu sein, ist gut und ein Vergessen.
Dir bin ich gern der tolle Harlekin.
Denn heimlich weißt du dennoch, wie ich bin:
Manchmal von Gott und oft vom Tier besessen.

Du hast das Herz zutiefst mir ausgemessen
Und es geprüft auf seinen Wert und Sinn.
Nun dir dies Haus gefällt, so wohne drin,
So lang es hält, dies schwanke Unterdessen.

Doch einmal wenn ich müd- und armgehetzt
Vom Leben bin, vom Leide dieser Erde,
Komm ich zu dir und ruh' an deinem Herde.

Den hat ein guter Meister dir gesetzt.
Wenn dort die Träne meine Wange netzt,
Vertrau ich wieder, daß mir Frieden werde.

Einem, dem ich nichts verschweige
(1913)

Ich habe manches bittre Lied gesagt,
Doch Bitterstes von allen Bitternissen
Ist, eines Tages, jäh erschreckt, zu wissen,
Daß Gift und Fäulnis an der Freundschaft nagt.

Dem hat die Kraft zum eignen Werk versagt,
Den hat das Leben aus der Form gerissen,
Den hat die Schlange Eifersucht gebissen,
Und jenem hat sein Weib den Freund verklagt.

Nun hassen sie, und ihre Augen weichen
Dem Freundesblick wie scheue Tiere aus.
Und gibst du ihnen ein vertrautes Zeichen

Von ehedem, sie stehen kalt und gleichen
Einst wirtlichem, nun ausgestorbnem Haus,
Wo böse Geister durch die Zimmer schleichen.

Morgen im Schloß

(Gräfin Mathilde Auersperg gewidmet)

(1905)

Und draußen war ein grüner Sommermorgen —
Die greise Gräfin mit dem Silberscheitel,
Die weißen, kühlen Alabasterhände
In ihres Kleides schwarzem Schoß gefaltet,
Saß gegenüber mir beim Tee und sprach ...
Und sprach von milden, blassen, fernen Dingen,
Von Myrtenkränzen, die in Goldhaar welkten,
Von Hörnerjubel längst vergessner Jagden,
Von reicher Feste längst vergilbten Bannern —
Und sprach von Stimmen, die das Leben brach,
Von Lachen, das verklang, und Tränen, längst
[gestillt,
Und immer war's, als suchten ihre Blicke
Die Dinge rings, die Bilder an der Wand,
Als fragte sie in liebreich leiser Zwiesprach
Die stillen Augen nahgebliebner Toten:
„Nicht wahr, so war's?" — und hörte ihre
[Antwort.

Und draußen war ein grüner Sommermorgen —
Es huschten frohe Strahlen auf den Tisch
Und ruhten funkelnd auf dem bleichen Silber
Der altverzierten, ehrwürdigen Kannen.

Und draußen, auf dem Marmorflur der Halle,
Wie Morgenglöckchen in den blassen Frieden —
Erklangen plötzlich helle Kinderstimmen...
Da waren sie auch schon und hatten schnell
Die weißen, kühlen Hände sich erobert:
Der Knabe und das Mädchen, gold und braun.
Wie glühte in der weichen Glieder Rund
Nach reinem Schlaf der ungeduldige Trieb,
Die jungen Kräfte spielend zu verbrauchen...
Und waren diese Händchen nicht gemacht,
Das Sonnenlicht wie Falter einzufangen,
Und dieser Kinderaugen blaue Brunnen
Nicht übervoll, der Seelen Durst zu stillen —?

Da sind sie längst entschlüpft und ferne schon,
Wie Morgenglöckchen in den blassen Frieden,
Erklingen ihre hellen Kinderstimmen.
Die greise Gräfin mit dem Silberscheitel,
Die weißen, kühlen Alabasterhände
In ihres Kleides schwarzem Schoß gefaltet,
Sann ihnen nach und lächelte und schwieg...
Und draußen war ein grüner Sommermorgen.

Meinem alten Lehrer

(Professor Dr. Wilhelm Jerusalem gewidmet)

(1914)

Noch fühle ich die kahlgetünchten Wände,
Beklemmung morgendlichen Lampenlichts,
Die Unerbittlichkeit der Gegenstände
Des lieblos abgespulten Unterrichts.
All diese Stunden waren ohne Ende,
Und jenseits ihrer, grauen Angesichts,
Schon lauerten des Lernens stete Sorgen,
Die wachen Nächte und die Angst vor morgen

Da tratst Du ein mit unbetonten Schritten,
Nicht wie ein Vogt, der einzuschüchtern naht
Gleich legten sich die wilden Knabensitten,
Die Horde ward zum eingeteilten Staat.
Und Du, der gute Patriarch inmitten
Der lauschend hingebeugten Menschensaat,
Gabst mühelos von Deiner Arbeit Ernten,
So daß auch mühelos wir von Dir lernten.

Ein Lehrer warst Du, nicht ein Ueberwacher,
Und, unbewacht, bezähmte uns die Scham.
Mitschüler warst Du — nicht ein Widersacher —
Der mit uns, an uns zur Erkenntnis kam,
Dem willigzagen Schritt ein Wegemacher,

Ein Sonderer von Menschenwert und Kram.
Vor Deinem Ohr ward jede Phrase nichtig,
Und immer nur die Sache war Dir wichtig.

Dies ist die Zehrung, die Du mitgegeben
Den Schülern auf den vielverzweigten Pfad.
Das bloß Gesagte kann sich überleben,
Fortwirkt und -bildet nur des Lehrers Tat.
Die Deine war: daß Beispiel Du gegeben,
Nicht w a s nur, w i e auch man zu wissen hat.
So ward sonst flüchtig Haftendes beständig
Und bloßer Stoff durch Sittlichkeit lebendig.

Spätere und ernste Gedichte



Träume
(1907)

Deine Launen sollst du hemmen,
Und gebieten deinen Träumen,
Felsen gleich, die Ströme dämmen,
Daß sie früher nicht verschlämmen,
Ehe sie ins Weltmeer schäumen.

Denn es winkt das Ungemessne
Nur dem Treuen seiner Pfade,
Und der ewig Zielvergessne,
Stets von neuer Sucht Besessne
Naht nicht einmal dem Gestade.

Drum gebiete deinen Träumen,
Denn es trachten die verwegnen,
Aus der Bette strengen Räumen
Ueber Damm und Deich zu schäumen.
Werd' ihr Meister, und sie segnen!

Waise

(1908)

Einmal freilich war sein Leben reicher,
Aber dieses rührt nur mehr vom weiten:
Liebe Worte, mütterlicher weicher
Hände sanftes Durch-die-Haare-Gleiten.

Aber später ward es mählich immer
Einsamer und all das einst gehörte
Gute, allen Schimmer
Nahm die Not von seiner dunkeln Fährte.

Seither schlich in seine Augensterne
Dieses Wachsamsein und stete Spähen
Nach dem Feindlichen in seinen Nähen
Und dies ängstlich Suchen in der Ferne.

Bis auch dieses sich zu Ruhe legte
Hinter kalter Maske: Furcht und Leiden.
Bis der Ungeliebte, Unbewegte
Wege wählte, die die Vielen meiden.

Das fremde Glück

(1908)

Von diesen kleinen Dingen leben wir,
Nicht von den großen, die so selten kommen:
Oft war's nur irgendein Reflex, der dir
Von einer Vase funkelnd aufgeglommen,
Oft ferne ein Akkord auf dem Klavier,
Vom Abend auf die Fittiche genommen.

Und neulich trat in meinen stillen Raum
Ein fremdes Glück und lächelte von Wangen
Zwei junger Menschen, die im frühen Traum
Der ersten Liebe hoffend noch befangen —
Und grüßte mich wie einen, den man kaum
Erkennt, weil schwere Zeit an ihm vergangen.

Laß sein, mein Herz, das noch von Jugend wirr
Und trunken ist, sich tätig aufzuschwingen —!
Kommt einst der Tag, an dem du müd und irr
Am eigenen Geschicke und Gelingen,
Vielleicht, daß dann das fremde Glück zu dir
Sich segnend neigt und lächelt deinem Ringen —

Denn später, wenn wir müde, leben wir
Nur mehr von solchen fremden lieben Dingen ...

Sonett

(1912)

Oh selig, starker Arme Werk zu tun,
Ein Ding zu formen mit gewandten Händen
Und jeden Tag ein Greifbares vollenden
Und abends müd zu sein und auszuruhn.

Es kann der Geist im Fertigen von Schuhn
Tiefres Genügen finden und Bewenden
Als in des Denkens höchsten Gegenständen —
Oh selig, starker Arme Werk zu tun.

Wir andern fügen fiebernd Traum an Traum
Zum Babelturme schwärmender Gedanken,
Im Geist schon ragend an den fernen Saum

Goldener Wolken, und erkennen kaum
Von des Gerüstes allerhöchsten Planken
Die liebe Erde, Menschen, Tier und Baum.

Abend über der Stadt

Noch zeichnen sich die Türme in die Schicht
Schwerschwarzen Qualms, in den die Stadt
[versunken.
Nun schwinden sie, bald ist das letzte Licht
Von all den vielen Augen aufgetrunken.

Hier oben, wo die letzten Häuser sind,
Neigt sich der Tag noch zögernd in die Beete
Dunkelnder Gärten — manchmal harft der Wind
Im Saitenspiel der Telegraphendrähte.

Ein tiefes Brummen kommt von unten her
Wie ein gewaltig-dumpfes Ohrensausen,
Wenn auf den Schienensträngen eiserner
Strombrücken Züge ins Gelände brausen.

Da — eine Kuppel, die in Flammen steht —
Wölbt sich der Mond purpurn aus Häusermassen.
Nun schwebt er auf und steigt wie ein Gebet,
Um hoch im Aether silbern zu verblassen.

Jetzt geben in der Stadt die Glocken Laut
Gleich Hunden, die im Schlaf den Mond an-
[wimmern,
Und wie aus bläulichem Metall gebaut
Glimmern die Dächer — Lichterreihen schimmern.

Die Menschen, die in den Höfen wohnen...

Die Menschen, die in den Höfen wohnen,
Sind arm und selig in ihrer Weise
Mit karger Luft und dem bißchen Sonne,
Und sie sprechen gedämpft und lachen leise.
In ihren weißen Fenstern stehen
Alltägliche Blumen in braunen Töpfen,
Und hinter den Blumen, mit reichen Zöpfen,
Sitzen die Frauen und Mädchen und nähen,
Lassen von ihren geneigten Köpfen
Nur die schimmernden Kronen sehen.

Aber des Abends, aus ihren Stuben,
Steigen die Mütter zum Brunnen nieder,
Und die blassen Mädchen und Buben
Singen uralte Kinderlieder,
Die die Seele seltsam rühren,
Bis die Mütter das Spiel beenden
Und die Zögernden an den Händen
Zu den Wiegen und Betten führen...

Die Menschen, die in den Höfen wohnen,
Sind arm und selig in ihrer Weise
Mit karger Luft und dem bißchen Sonne,

Und sie sprechen gedämpft und lachen leise.
Ihre Geschicke sind klein bemessen,
Ranken sich wie stille Reben,
Und es ist, als hätte das Leben
Und als würde der Tod sie vergessen.

Notturno

Neulich sommernachts ging ich nachhaus.
Alle Straßen waren ausgestorben,
Nur die Kittelmänner mit den Stangen
Gingen von Laterne zu Laterne,
Löschten jede zweite Flamme aus.

Wie in einer Halle klang mein Tritt,
Oben standen klar und zart die Sterne.
Hinter Dächern silbern aufgegangen
War der Mond, und sein Reflexbild glitt
Ueber mir vom ein zum andern Fenster
Und hielt Schritt.

An der Ecke, die ich jetzt umbog,
Sprang mir lau und leicht der Wind zur Seite.
Duftete nach kühlem Abendregen,
Dunkeln Beeten, feuchten Gartenwegen,
Staub und Kehricht übers Pflaster treibend
Und ein Zeitungsblatt, das mir zu Füßen flog

Meines Stockes Spitze setzt' ich drauf,
Bannend so den raschelnden Begleiter.
Stand darauf verwaschen und verdorben,
Daß ein großer König sei gestorben —
Ließ es los, da nahm der Wind es auf
Mit dem andern Mist und trug es weiter.

Ein Feldherr

(Für Conrad von Hoetzendorf im Jahre 1912)

Viele hat Gott zu Dichtern gemacht
Und gibt ihnen kein Lied.
Da wandern sie durch die klingende Nacht
Und schauen die Ströme mit silberner Fracht
Und atmen der Gärten verdunkelte Pracht,
Und Ströme und Gärten und klingende Nacht
Wird ihnen brustzersprengendes Leid —!
Und dies freut Gottes Neid.

Viele hat Gott zu Baumeistern gemacht
Und gibt ihnen keinen Stein.
Da wandern sie durch die hämmernde Nacht
Und tragen dunkelnder Dome Pracht,
Gerüste und Dome und hämmernde Nacht
Im Herzen unter dem Bettlerkleid —!
Und dies freut Gottes Neid.

Und jenen hat Gott zum Feldherrn gemacht
Und gibt ihm keinen Krieg.
Da wandert er durch die donnernde Nacht
Und trägt in seiner Stirne die Schlacht
Und hört schon die Seinen aufrauschen: Sieg!
Da rasen Schwadronen
Aus seinem Traum,

Und die Kanonen
Mähen den Raum,
Bis von blutigen Garben
Dunkelt das Feld —!
Und er ist der Sieger, der Retter, der Held!

Doch wenn er erwacht
Aus Gebrüll und Gehämmer
Geträumter Schlacht,
Steht Gott auf der Wacht
Und weidet die Lämmer
Und weidet sie gut —
Noch ist nicht Zeit
Für ihr springendes Blut.

Nur manchmal zieht Gottes Wille
Jenen aus seiner Nächte
Brustzersprengender Stille
Hervor wie ein Schwert
Und hält
Ihn gegen den Himmel —!
Dann riecht's nach Gewittern
In der Welt,
Und die Völker zittern.

Ein Frühlingstag

(1913)

Und wieder rührte sich der Erde Schoß
In Frühlingswehen und der Föhn war los
Kam über blaue Berge hergelacht
Und weckte all Gedränge über Nacht.
Aus holperiger Höfe Pflasterritz
Schoß lieben Unkrauts grüner Aberwitz.
Selbst auf berußter Stadtbahnböschung war
Zart hingesprenkelt gelber Primeln Schar.
Und als ich früh im Parke mich erging,
Trug jedes Zweiglein ein grüngolden Ding.
Beim Mandelbaum, der blühte, hielt ein Greis
Welken beim Blühen und so Weiß bei Weiß.
Und Kinder schlenkerten an Mutterhand
Die kurzen plumpen Beinchen übern Sand.
Und alles, was in lichten Farben kam,
War freigeräumt von Sorge, Zwist und Gram.
Fernabgedämpft der Straßen Wirrgedröhn
Half nur, des Parkes Stille zu erhöhn.
Ein zart Gewölke, hoch im Frühlingswind,
Lächelte nieder wie ein blondes Kind.

Da plötzlich hinter mir ein jäher Schall,
Scharf, doch kaum lauter als ein Peitschenknall.
Aus einer schwergefurchten Arbeitshand

Fiel eine Waffe rauchend in den Sand.
Ein grauer Klumpen wie ein Schatten sank
Von einer sonnenüberblühten Bank.
Gebrochne Augen, aufgesprengte Stirn.
Daneben eine Pfütze Blut und Hirn.
Auf einmal sind die Häuser nahgerückt
Und wie mit irren Augen hergebückt.
Vom Schlachthaus nebenan der Ziegelschlot
Droht wie ein Finger auf zu Gott, blutrot.
Von Dunst verschüttet, ist das Sonnenlicht
Jetzt gelb wie Eiter, der aus Schwären bricht.
Und blaugedunsen nieder in den Rauch
Lastet der Himmel wie ein trächtiger Bauch,
Aus dem dereinst, wenn alle Maße voll,
Der Rächer jener niederkommen soll,
Die, so wie wir mit Herz und Wunsch begabt,
An solchem Frühlingstag kein Teil gehabt.

Armut
(1914)

Die Armen sind geboren wie andre aus Mut-
[terleibern,
Seele, Auge und Blut sind so wie der anderen
[Menschen,
Sonne und Nächte, Früchte und Frühling gelten
[auch ihnen,
Und doch ist alles so anders, wenn es den Armen
[begegnet:
Geborenwerden und Sein und Ernte und Son-
[nenlicht.

Sie dürfen nur Zeichen tun, als lebten sie,
[dürfen nicht *leben*,
Was sie besitzen, wird Not und, wessen sie dar-
[ben, Verhängnis,
Freude zu Angst und Liebe Gefahr und Eltern-
[schaft Hunger,
Seele zu Leid und Wirken zu Schweiß und Auge
[zum Werkzeug,
Labsal der andern, an ihren Lippen, wird Bit-
[ternis.

Sie *müssen* die Reichen sehen, die sich vor
[ihnen nicht schämen,

Immer messen ihr Nichts am Ueberflusse der
[andern,
Immer vergiften sich lassen die Ruh nach dem
[Sturm des Entsagens,
Während jene die Mittel haben, zu meiden der Armut
Behagenstörende Nähe und grausames Angesicht.

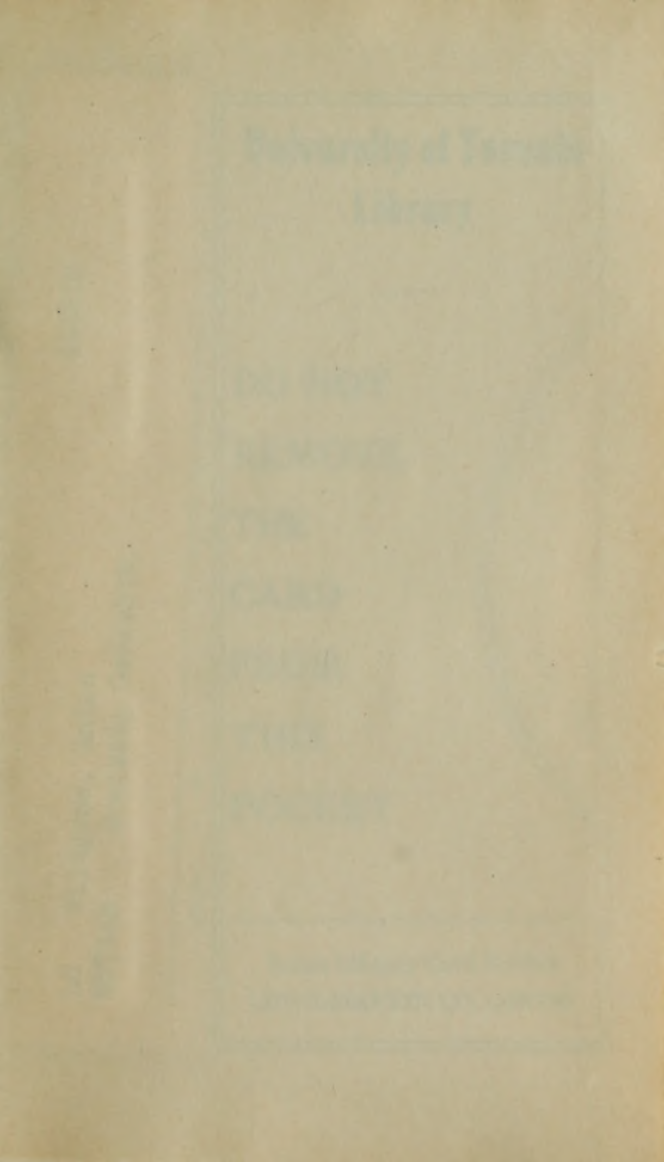
Ach, sie haben ja Geld, die Reichen! Und Geld
[ist immer Ersparnis
Am Herzen, am Dienen von Mensch zu Mensch,
[an tätiger Liebe,
Aber der Armen Münze ist immer ihr Selbst,
[ihre Freiheit,
Ihr Dasein und Tun zu eigenem Zwecke, sie
müssen immer
Bezahlen mit Menschenwürdeverlust und Glück-
[verzicht.

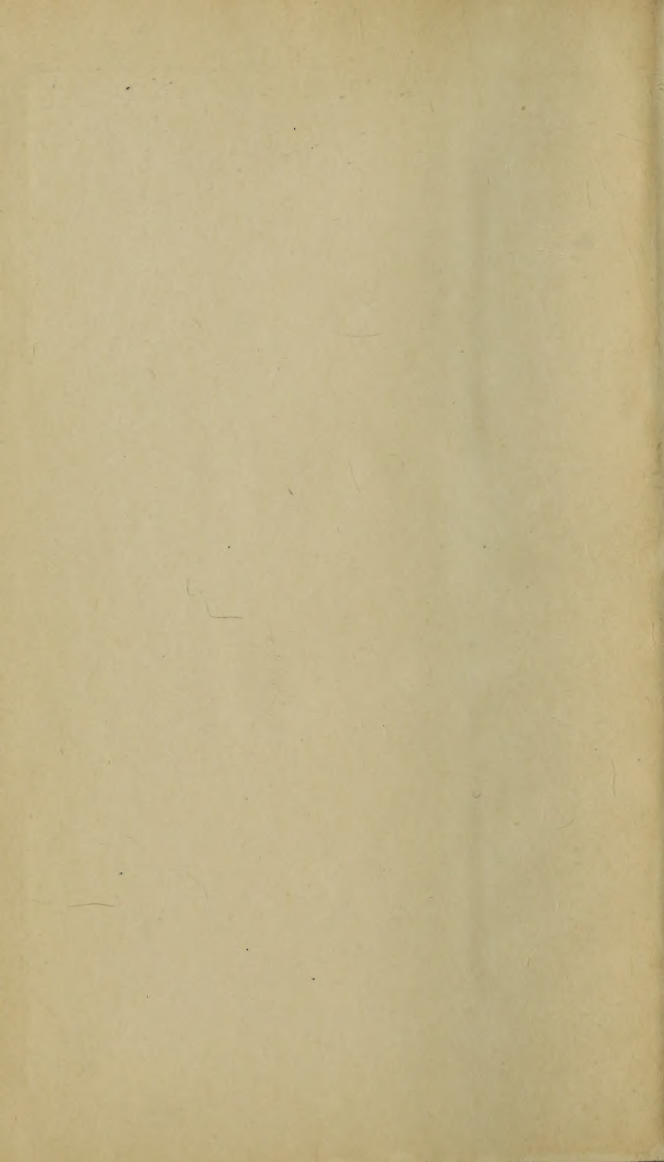
Darum l e b e n sie nicht und dürfen nur, als
[o b sie lebten,
Zeichen tun, und s c h e i n b a r ist alles, was
[sie besitzen.
W i r k l i c h haben sie nichts — nicht Lust, nicht
[Auge noch Seele,
Haben nicht Sonne, nicht Nächte, haben nicht
[Früchte und Frühling,
Nicht an Weib und Kindern köstliches Eigentum.

Inhalt









Die Zeitbücher Band